

Die archaeologischen und literarischen
Funde in Chinesisch Turkestān und ihre
Bedeutung für die orientalistische
Wissenschaft.

REDE
beim Antritt des Prorektorates

der

Königlich Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

am 4. November 1912 gehalten

von

Dr. Wilhelm Geiger,

o. ö. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft.

ERLANGEN.

K. B. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Junge & Sohn.

1912.



Hochgeehrte Gäste! Kollegen! Kommilitonen!

Das Gebiet, in das ich Sie heute für kurze Zeit zu führen gedenke, ist Ostturkestān oder Chinesisch Turkestān. Im Herzen von Asien gelegen, stellt es eine Depression von ovaler Gestalt dar, die von West nach Ost etwa 1200, von Süd nach Nord etwa 500—700 km mißt. Auf drei Seiten wird diese Mulde von mächtigen, in ihren höheren Ketten mit Gletschern und Firnfeldern bedeckten Gebirgen begrenzt: im Norden vom Tien-schan, im Süden von Nan-schan und Kūen-lün, die den Nordrand des tibetanischen Hochlandes bilden, im Westen vom Pāmīr-System. Gegen Osten zu ist sie durch eine niedrigere Wasserscheide vom zentralen China getrennt, das die Wüste Gobi ausfüllt.

Auch Ostturkestān ist fast völlig Wüste. Sie führt in den westlichen Teilen den Namen Takla-makān. Die tiefste Stelle füllen die Lagunen des Lob-nor aus, in denen der Hauptfluß des Landes, der im Pāmīr entspringende Tārīm, sich verliert, und denen vom Osten der Sule-ho zustrebt. Von den Tributären des Tārīm vom Norden und Süden her erreichen die wenigsten den Hauptstrom, sondern versiegen im Wüstensande. Bewohnt und angebaut sind nur die Ränder des Beckens, wo durch künstliche Bewässerung, namentlich an den Flußläufen, der Boden ertragsfähig gemacht werden konnte.

Die Grenzen zwischen Wüste und Kulturland sind aber wechselnd. Zuweilen gelingt es, bei intensiver Bewirtschaftung ein Stück Land durch Zuleitung der notwendigen Feuchtigkeit dem Anbau zu gewinnen. Häufiger aber geschah es, daß bewohnte Plätze verlassen werden mußten, weil die wandernden Sanddünen, vom Nordoststurm getrieben, Wasserkanäle, Baumpflanzungen, Felder und Häuser erreichten und begruben. Die Austrocknung ist zweifellos in der Zunahme begriffen; das Kulturreal war früher größer als in der Gegenwart.

Dieses merkwürdige Gebiet Innerasiens ist seit zwanzig Jahren für die Orientalisten der verschiedensten Richtungen ein Arbeitsfeld von erstaunlicher Ergiebigkeit geworden. Zufällige Funde zuerst und dann systematische Forschungen und Grabungen haben eine Fülle neuer und wertvoller Tatsachen zu Tage gefördert. Die fortschrei-

tende Untersuchung läßt für die Zukunft noch weitere reiche Ausbeute mit Sicherheit erwarten.

Es sei mir heute gestattet, in Kürze, soweit es eben die knapp zugemessene Zeit erlaubt, **die archaeologischen und literarischen Funde in Chinesisch Turkestan und ihre Bedeutung für die orientalistische Wissenschaft** zu charakterisieren¹⁾. Sie werden aus meinen Ausführungen ersehen, wie unendlich reicher Arbeitsstoff den Vertretern unseres Faches zur Verfügung steht, auch außerhalb der Länder, die, vom Kaspischen Meer bis zum Golf von Bengalen sich erstreckend, noch gegenwärtig von Völkern indo-iranischer Abkunft bewohnt werden.

Wir können die Gebiete, die für uns in Betracht kommen, füglich in eine nördliche und in eine südliche Hälfte scheiden. Jene umfaßt die Oasen, die sich am Fuße des Tien-schan entlang erstrecken, diese die Landstriche am Fuße von Kuen-lün und Nan-schan. Dort bilden Turfan und Kutschā, hier Tun-huang und Khotan die wichtigsten Plätze. In dem Kulturlande, das der Abdachung des Pämirs vorgelagert ist, liegen die Städte Käschgär und Yärkend.

Es waren zuerst Forschungsreisende in Zentralasien, die uns von Ruinen alter Städte berichteten, die sie auf ihren Routen in den Oasen oder auch mitten in der Wüste wahrgenommen hatten. So der Botaniker Regel²⁾, der 1879 Turfan besuchte, dann Prschewalski, der als erster Europäer den Lob-nor erreichte, ferner der französische Forscher Dutreuil de Rhins und die Brüder Grun Grschimailo³⁾; in neuerer Zeit Sven Hedin⁴⁾. Es ist dabei charakteristisch, daß schon Regel die Eigenart der Architektur jener Ruinen hervorhebt, die sich völlig von der in Zentralasien üblichen Bauweise unterscheidet⁵⁾.

In der Folge erregten dann die Aufmerksamkeit der Fachgenossen merkwürdige Handschriftenreste, die auf verschiedenen Wegen nach Calcutta, St. Petersburg und Paris gelangten, zuerst das aus Kutschā stammende nach seinem ursprünglichen Besitzer so genannte Bower-Manuskript⁶⁾. Es war das Verdienst Hoernles⁷⁾, die Wichtigkeit der Funde erkannt und systematische Nachforschung angeregt zu haben. Diese Nachforschung trug reiche Frucht. Und wieder war es Hoernle, der nicht nur das von englischer Seite gesammelte Material sichtet und ordnet, sondern auch die in den Manuskripten vornehmlich verwendete Schrift, die Abart einer nordindischen Schriftgattung, als erster las⁸⁾. Alle diese Handschriften übertreffen an Alter um vieles die in Indien selbst erhaltenen Manuskripte. Sie gehen nicht unter das Jahr 550 n. Chr. herab, sind aber zum großen Teil unzweifelhaft beträchtlich älter. Es ist vor allem der außerordentlichen Trockenheit des Klimas in Zentralasien zu verdanken, daß dort die Handschriften, teilweise in vortrefflichem Zustand, durch eineinhalb Jahrtausende sich erhalten konnten.

Nunmehr folgt eine Reihe von archaeologischen Expeditionen, deren Zweck methodische Untersuchung der zentralasiatischen Ruinenstätten war, eine finnische unter Donner und Munck und 1898 eine russische unter Klementz. Der Bericht des letzteren enthält ein systematisches Verzeichnis der in Turfan aufgefundenen

Altertümer⁹⁾. Von ganz außerordentlicher Bedeutung aber war die auf Kosten der englisch-indischen Regierung unternommene Expedition von M. A. Stein in den Jahren 1900—1901, die in einer Reihe von Grabungs-Campagnen oft mitten in der Wüste und Tagereisen entfernt von den nächsten bewohnten Plätzen zu einer gründlichen archaeologischen Durchforschung Khotans und seiner verschiedenen Ruinenstätten führte¹⁰⁾. In einem monumentalen Werke hat Stein die glänzenden Ergebnisse seiner Reise niedergelegt¹¹⁾.

Noch umfassender war eine zweite Reise Steins 1906—1908¹²⁾. Sie führte ihn beträchtlich weiter nach Osten und umfaßte auch die Gebiete im Norden der Wüste, Turfan und Kutschä. Um die Bedeutung der Resultate zu charakterisieren, will ich nur auf einige Punkte hinweisen. Im Verlauf seiner Reise von Khotan nach Tun-huang entdeckte Stein mitten in der Wüste den westlichsten Teil der Chinesischen Großen Mauer, von dessen Vorhandensein niemand eine Ahnung gehabt hatte, und er vermochte sie auf einer Strecke von über 300 km zu verfolgen und aufzunehmen. Auf mühsamer Wüstenreise besuchte unser Forscher das Ruinenfeld im Norden des Lob-nor, das zuerst Sven Hedin auf einer seiner Durchquerungen der Takla-makän-Wüste gesehen hatte, und legte den wichtigsten Teil der alten Siedlung frei. Wahrhaft dramatisch ist Steins Schilderung des Besuches der „Hallen der tausend Buddhas“, einer Gruppe von Höhlentempeln, die gleich einer Honigwabe eine ganze Bergwand in der Nähe von Tun-huang durchsetzen. Und klingt es nicht wie ein Märchen, wenn wir hören, daß kurz vor Steins Ankunft in einem dieser Tempel ein vermauertes Seitengewand entdeckt worden war, bis zur Höhe von 10 Fuß ganz angefüllt mit alten Handschriften und mit aufgerollten Malereien auf Seide und Leinwand? Offenbar waren einmal in bewegten Zeiten hier die Tempelschätze versteckt worden, um sie vor Räuberhänden zu schützen. Es gelang Stein durch kluge diplomatische Unterhandlungen, sich 24 Kisten voll Manuskripte und 5 weitere voll Malereien, Stickereien usw. zu sichern, und wohlbehalten haben diese Schätze London erreicht, wo sie im British Museum aufbewahrt werden.

Hervorheben möchte ich noch, daß Steins Reisen auch rein geographisch von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Schon die Eintrittsroute von Kaschmir auf zwei verschiedenen Linien über die Pämire nach Käschgarn trägt wesentlich zur Lösung der orographischen Probleme jener Gebiete bei. Gerade hier findet ja, um mit Ed. Sueß zu sprechen, die „Scharung“ der Ketten des Himalaya und Kuen-lün mit denen des Hindükusch statt, welche die gewaltigste Gebirgsanhäufung der Erde bedingt¹³⁾. Auf beiden Reisen war Stein von einem einheimischen Beamten des indischen Vermessungsamtes begleitet, der unter seiner Leitung oder auch selbständig längs der ganzen Route topographische Aufnahmen machte. Von Khotan aus unternahm Stein auf seiner ersten Reise eine Exkursion in den Kuen-lün zum Quellgebiet des Khotan-Flusses. Von Tun-huang aus wurde auf der zweiten Reise der Nan-schan durchforscht und über 20 000 englische Quadratmeilen topographisch aufgenommen¹⁴⁾. Die Royal Geographical Society hat denn auch — und gewiß mit vollem Recht —

Stein durch die Verleihung ihrer Goldmedaille ausgezeichnet und ihn damit in die Reihe der größten Forschungsreisenden der Neuzeit gestellt.

War so der Südrand von Chinesisch Turkestan die Domäne der Forschungen Steins, so fand die deutsche Wissenschaft ihrerseits ein Feld reicher Tätigkeit im Norden, in Turfan. Drei deutsche Expeditionen unter der Führung Grünwedels und von Le Coqs durchforschten 1902 bis 1907 die dortigen Ruinenstätten, namentlich Idikut-schahri, die alte Metropole der Uiguren, Sängim-aghiz, Murtuk und Toyok. Die Ausbeute waren reiche archaeologische und handschriftliche Schätze, die nunmehr dem Völkermuseum in Berlin als wertvolle Bereicherung zugehören. Ein Bruchteil der Funde ist bereits wissenschaftlich verarbeitet und hat viele neue und überraschende Ergebnisse geliefert. Das gesamte Material seiner archaeologischen Arbeit von 1905 bis 1907 hat Grünwedel neuerdings in einem umfassenden Werke veröffentlicht, das für alle Zeit eine reiche Fundgrube für die Kenntnis der früh mittelalterlichen Kunst in Zentralasien bilden wird ¹⁵⁾.

Endlich sei auch noch der französischen Expedition unter der Führung des Sinologen Pelliot ¹⁶⁾ Erwähnung getan (1906 bis 1907), deren Ergebnisse zur Zeit von den ausgezeichnetsten französischen Gelehrten der Wissenschaft zugänglich gemacht werden.

Die Funde nun, archaeologische wie literarische, die in Chinesisch Turkestan gemacht wurden, stammen aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Über die äußere Geschichte Ostturkestans während dieser Epoche werden wir vornehmlich durch chinesische Quellen unterrichtet.

Nach einheimischer Tradition ¹⁷⁾ wurde Khotan durch Einwanderer aus dem nordwestlichen Indien besiedelt, die sich dort mit chinesischen Kolonisten vereinigten. Es wird dies in die Zeit des Königs Asoka d. h. ins 3. vorchristliche Jahrhundert verlegt. Bereits im folgenden Jahrhundert fängt der politische Einfluß Chinas an in Ostturkestan sich bemerkbar zu machen. Es begann damals in Zentralasien eine Periode gewaltiger Völkerbewegungen ¹⁸⁾. Besiegt von dem Turkvolke der Hiung-nu, den Vorläufern der Hunnen, die einige Jahrhunderte später Europa in Aufruhr und Schrecken versetzten, hatte um 160 v. Chr. ein großer Teil der Yuë-tschi seine Wohnsitze in Ostturkestan verlassen und war nach Westen ausgewandert. Im Verlauf ihrer Wanderung drangen die Yuë-tschi in Baktrien ein und machten dort dem griechisch-baktrischen Reich ein Ende. Ein Teil der Yuë-tschi war in den früheren Wohnsitzen verblieben und hatte sich den Hiung-nu unterworfen; ein anderer Teil hatte bei den Tibetanern Zuflucht gesucht. Stein ¹⁹⁾ konnte nun an der Hand von chinesischen Urkunden, wie sie allenthalben längs des von ihm entdeckten Abschnittes der Großen Mauer aufgegraben wurden, feststellen, daß die Erbauung dieses Befestigungswerkes in den Ausgang des 2. Jahrhunderts v. Chr. zurückgeht. Da liegt gewiß die Vermutung nahe, daß dieser „limes“, der in seiner ganzen Ausdehnung mit Wachtürmen, Militärstationen, Magazinen usw. ausgerüstet war, zum Schutze gegen die räuberischen

Einfälle der Hiung-nu errichtet wurde. Sein Zweck war offenbar, den Verkehr zwischen China und den Westländern längs der über Khotan führenden Heerstraße zu sichern.

Im 2. Jahrhundert n. Chr. geht der chinesische Einfluß in Ostturkestān zurück, hat sich aber bald darnach offenbar von neuem befestigt. Um 400 besuchte es auf seiner Reise nach Indien der buddhistische Pilger Fa-hian. Im 7. Jahrhundert folgte ihm der berühmteste aller dieser chinesischen Pilger Hiuen-tsang, dem wir ausserordentlich interessante Nachrichten über Land und Leute verdanken, die er seinem Reisebericht Si-yu-ki einverleibt hat. Damals war unter der Tang-Dynastie die chinesische Herrschaft in Ostturkestān noch in voller Blüte. Sie wurde zu Ende des folgenden Jahrhunderts durch die Tibetaner vernichtet. Khotan, von China getrennt, behauptete eine gewisse Selbständigkeit, auch als die Tibetaner durch die sich ausbreitende Macht der türkischen Uiguren, die in Turfān ein Reich gegründet hatten, zurückgedrängt wurden. Gegen Ausgang des 10. Jahrhunderts wurde Khotan von den türkischen Beherrschern Kāschgars erobert, und mit den Eroberern hielt der Islam seinen siegreichen Einzug im Lande.

In die Kulturverhältnisse dieser wechselvollen Zeiten nun gewähren uns die Funde von Ostturkestān vielfältigen Einblick. Die Kultur ist indischen Ursprunges, nach der Überlieferung, die ich erwähnt habe, durch indische Einwanderer aus dem Mutterlande dorthin verpflanzt. Dies wird in der Tat durch die Ausgrabungen bestätigt. Stein²⁰⁾ hat in den verlassenen Niederlassungen Khotans, namentlich am Niya-Flusse, eine große Anzahl von interessanten Dokumenten aufgefunden, die in der nordindischen Kharoṣṭhī-Schrift geschrieben sind und zwar, was ein Zeichen hoher Altertümlichkeit ist, zumeist auf Holztäfelchen, seltener auf Leder. Palaeographische und andere Gründe nötigen uns, diese Dokumente in die ersten Jahrhunderte n. Chr. zu versetzen. Inhaltlich aber führen sie uns durchaus in das Alltagsleben hinein, und dem Alltagsleben entstammen sie. Erwies sich doch als besonders ertragsreich ein — Kehrlichthaufen, in dem unter Scherben, Stroh, Fetzen von Zeug und Filz, Lederstücken und dergl. nicht weniger als 200 solche beschriebene Täfelchen ausgegraben wurden. Keine wohlmeinende ortspolizeiliche Vorschrift hatte zur Beseitigung und Vernichtung dieses Unrates gezwungen. Hier an Ort und Stelle durfte er lagern und hat den Lauf und Wechsel der Zeiten überdauert, sehr zur Freude wissensdurstiger Forscher eines späteren Jahrtausends.

Unter den Kharoṣṭhī-Dokumenten begegnen uns Korrespondenzen und Berichte von Beamten, schriftliche Aufträge, Beschwerden, gerichtliche Vorladungen und ähnliches. Es ist klar, daß die Sprache, in der solche Schriftstücke abgefaßt sind, keine Literatursprache sein kann, sondern eine gesprochene Verkehrssprache sein muß. Die Kharoṣṭhī-Dokumente sind aber in einem altertümlichen Prakrit verfaßt, also in einer der indischen Volkssprachen, wie sie in den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung gesprochen wurden. Es steht somit fest, daß in der Zeit, aus der die Kharoṣṭhī-Dokumente stammen, Khotan von einer indisch redenden Bevölkerung bewohnt war.

Andrerseits ist indessen auch die Entdeckung von chinesischen Dokumenten in dem gleichen Ruinenfeld von Niya von allergrößter Wichtigkeit. Sie sind geschrieben auf ganz schmalen Holzstreifen, offenbar in Nachahmung des altchinesischen Brauches auf Bambusspäne zu schreiben, wie er vor Erfindung des Papiers ganz allgemein war. Die Dokumente sind also wieder sehr alt, und in der Tat ist eines von ihnen aus dem Jahre 269 n. Chr. datiert. Kurze Zeit darnach muß, wie aus anderen Beobachtungen sich ergibt, die Siedlung aufgegeben worden sein. Der Inhalt der Dokumente aber zeigt, daß um jene Zeit, also im dritten Jahrhundert, im ganzen Tārimggebiet eine wohlgeordnete chinesische Verwaltung bestanden haben muß²¹⁾.

Die indischen Einwanderer aber, die ihre Kultur nach Khotan verpflanzten, waren Buddhisten. So erhielt in Ostturkestān der Buddhismus eine neue Heimstätte und gelangte hier zu hoher Blüte. Buddhistisch ist vor allem die Kunst, wie die Funde und Ausgrabungen dartun.

Eine buddhistische Kunst war im nordwestlichen Indien im dritten vorchristlichen Jahrhundert unter hellenischem Einflusse entstanden. Man versuchte buddhistische Gedanken und Vorstellungen mit griechischen Formen wiederzugeben. Der Buddhatypus der älteren Monumente z. B. geht auf den klassischen Typus des Apollo zurück²²⁾. Wir bezeichnen jene indische Kunstrichtung daher nach dem Vorgange Leitners (1870) als graeco-buddhistische Kunst, oder auch, nach Landschaft und Volksstamm, wo sie erwuchs, als Gandhāra-Kunst²³⁾. Auf ihr beruht auch die Kunst Ostturkestāns. Vor allem in ihren Motiven. Hier wie dort bildete die Gestalt des Buddha den Mittelpunkt, in der Skulptur wie in der Malerei. Neben ihr erscheinen die Bodhisattvas, d. h. die künftigen Buddhas, die noch auf dem Wege zur höchsten Vollendung begriffen sind. Ferner die ganze Schar göttlicher und halbgöttlicher Wesen, die nach buddhistischer Lehre im Meer des Sansāra von Existenz zu Existenz umhergetrieben werden. Außerordentlich verbreitet und hochentwickelt war die Freskomalerei. Allenthalben sind in den Tempelgebäuden die Wände mit Fresken bedeckt, in dem trocknen Klima und unter dem Schutze des aufgehäuften Flugsandes vielfach in bewundernswerter Frische erhalten. Sie stellen Szenen dar aus der buddhistischen Legende, wie wir sie auch aus den Reliefs der Gandhāra-Kunst kennen.

Auch die Form und der Stil der Bildwerke sind die der Gandhāra-Kunst. Aber es gesellen sich neue Elemente zu den indischen, nämlich iranische, auch rein klassische, dazu tibetanische und chinesische. Diese Mischung der Elemente ergibt den spezifisch zentralasiatischen Stil. Je nach Zeit und Örtlichkeit ist der Grad der Mischung verschieden, treten die neuen Elemente mehr oder weniger hervor. Von den Fresken in den „Hallen der tausend Buddhas“, die der Zeit von 700 bis 900 n. Chr. angehören, also schon jünger sind, sagt Stein²⁴⁾ daß sie den allgemeinen indisch-zentralasiatischen Typus zeigen. Aber in der Darstellung der Gestalten und Gesichter verraten sie bereits chinesischen Geschmack, und in der satten Farbengebung zeigen sie tibetanischen Einfluß. In Idikut-schahri glaubt Grünwedel²⁵⁾ vier Stilperioden unterscheiden zu können: die alte Schicht, welche den Charakter der Gandhāra-

Skulpturen trägt, dann die Zeit des daraus hervorgegangenen Lokalstiles, ferner, in der eigentlichen Blütezeit von etwa 800 bis 900 n. Chr., den reicher entwickelten jüngeren Stil, in dem die chinesischen Elemente bereits stark hervortreten, und endlich, bis etwa 1400 n. Chr., die Periode des Verfalls, die durch die Annäherung an lamaistische Formen gekennzeichnet wird.

Von allgemeinerer Bedeutung ist die zentralasiatische Kunst darum, weil sie das Bindeglied bildet zwischen der indischen Kunst und der ostasiatischen, der Kunst Chinas und Japans, die aus jener hervorgegangen ist²⁶).

Die Geltung des Buddhismus und seine Blüte in Ostturkestān geht auch hervor aus den handschriftlichen Funden. Es befindet sich unter ihnen eine große Anzahl von Manuskripten mit Texten buddhistischen Inhalts, die in Sanskritsprache verfasst sind. Wie eifrig das Studium des Sanskrit betrieben wurde, zeigt auch die Auffindung von Bruchstücken einer Sanskrit-Grammatik in der Berliner Sammlung, durch Sieg²⁷), der ihre nahe Verwandtschaft zur Kātantra-Grammatik²⁸) festgestellt hat. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind aber für uns die aufgefundenen Fragmente aus kanonischen Schriften der buddhistischen Kirche in Sanskrit-Sprache. So hat z. B. Pischel unter den Turfān-Manuskripten Bruchstücke einer Sanskrit-Rezension des Dharmapada entdeckt²⁹), einer buddhistischen Sprachsammlung, die als Dhammapada dem Pāli-Kanon der Südbuddhisten einverleibt ist. Es sind unverkennbare Unterschiede zwischen den beiden Rezensionen vorhanden, zweifellos aber bildet die Sanskrit-Rezension, wie wir sie nun aus Turfān kennen, die Grundlage der tibetanischen Rezension im Tandschur und Kandschur, die hier den Titel Udānavarga führt. Das Dharmapada muß viel gelesen worden sein. Die von Pischel wiedergegebenen Teile gehören verschiedenen Handschriften an. Aber auch unter den Manuskripten Steins und Pelliot's sind von de la Vallée Poussin und von Sylvain Lévi Fragmente des gleichen Werkes entdeckt und bearbeitet worden³⁰). Zu den beiden Rezensionen gesellt sich nun aber eine dritte, die in der Kharosthi-Handschrift Dutreuil de Rhins erhalten ist. Sie ist aber nicht in Sanskrit, sondern charakteristischer Weise in einem alten Prākṛit verfaßt, das der Sprache der Kharosthi-Dokumente aus den Niya-Ruinen nahe steht. Durch Senart hat das Manuskript Dutreuil de Rhins, das in der Nähe von Khotan gefunden wurde, meisterhafte Bearbeitung gefunden. Andere Fragmente der gleichen Handschrift sind, wie S. von Oldenburg feststellte, nach St. Petersburg gekommen³¹).

Weitere kanonische Fragmente, die in Turfān gefunden wurden, haben ihre Parallelen im Aṅguttara-Nikāya des Pāli-Kanons³²). Eines der Fragmente wird allerdings durch eine chinesische Randbemerkung einem anderen Buch des Kanons, dem Saṃyukta-Agama zugewiesen, so daß sich eine Verschiedenheit der Stoffverteilung im Sanskrit- und im Pāli-Kanon ergäbe. Dem Kanon gehören vielleicht auch zwei Fragmente aus der Pelliot'schen und zwei aus der Stein'schen Sammlung zu. Jene wurden von S. Lévi, diese von de la Vallée Poussin bearbeitet³³).

Die Auffindung dieser Fragmente ist deshalb so wertvoll, weil damit die Existenz eines Sanskrit-Kanons als Grundlage der jüngeren kanonischen Literatur der Nordbuddhisten in Tibet und China einwandfrei erwiesen ist. Wird noch reicheres Material, wie wir hoffen dürfen, zu Tage gefördert, so wird es wohl in Bälde möglich sein, die Streitfrage nach dem Verhältnis der südbuddhistischen und der nordbuddhistischen Überlieferung der Lösung entgegen zu führen. Ich bin meinerseits der Ansicht, daß wir im Pāli-Kanon der Südbuddhisten Ceylons den ältesten und ursprünglichsten Kanon der buddhistischen Kirche vor uns haben. Meine jüngsten Studien haben mich sogar mehr und mehr zu der Überzeugung gebracht, die freilich, wie ich mir nicht verhehle, auf Widerspruch stoßen wird, daß der Pāli-Kanon auch sprachlich original ist. Er ist das „Buddhawort“, das wirkliche oder vermeintliche, so, wie es zuerst zur Aufzeichnung gelangte. Für den Sanskrit-Kanon dagegen ist die Annahme der Übersetzung aus einer in einer anderen Sprache verfaßten Vorlage unvermeidlich.

Ich muß jüngere buddhistische Texte, die in den zentralasiatischen Manuskripten gefunden wurden, hier leider übergehen³⁴⁾. Aber hervorheben will ich noch einen glänzenden Fund Lüders'³⁵⁾, dem es gelang, in einer Anzahl von Handschriftenresten die Bruchstücke von buddhistischen Dramen festzustellen. Eines derselben hatte zum Helden einen der hervorragendsten Jünger des Buddha, den Śāriputra. Und da zum Glück auch der Schluß des Dramas mit der üblichen Unterschrift gefunden wurde, konnte auch der Verfasser festgestellt werden. Es ist das kein geringerer als Āśvaghoṣa, dessen literarische Persönlichkeit durch die Forschungen der neuesten Zeit immer bedeutsamer hervortritt³⁶⁾. Er war der geistliche Berater des Kuṣāṇafürsten Kaniska. Da die Datierung des Kaniska noch nicht feststeht, so läßt sich auch über Āśvaghoṣas Lebenszeit nichts bestimmtes angeben³⁷⁾. Aber außer allem Zweifel ist, daß jene buddhistischen Dramen um ein beträchtliches älter sind als die uns erhaltenen Dramen der klassischen Sanskrit-Periode. Und doch zeigen sie bereits durchaus die Technik der letzteren, auch in der charakteristischen Besonderheit, daß zwar die vornehmeren in dem Stück auftretenden Personen sich des Sanskrit bedienen, die übrigen aber verschiedene Prakrits, d. h. Volksdialekte sprechen.

Wir wissen nun, daß Ostturkestan, wenigstens seine südwestlichen Teile, Khotan, in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine indisch sprechende Bevölkerung hatte, und daß in dem gesamten Gebiet eine beachtenswerte buddhistische Kultur blühte. Auch wissen wir, daß China von den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung an bald mehr bald weniger seinen Einfluß auf Volk und Kultur ausübte. Aber die handschriftlichen Funde zeigen uns noch weit mannigfaltigere Verhältnisse. Neben dem Buddhismus fanden nestorianisches Christentum und Manichäismus in Ostturkestan eine Heimstätte, und außer Indern und Chinesen bewohnten es verschiedene andere Völkerstämme mit ihren besonderen Sprachen. Ethnisch und linguistisch bietet Ostturkestan in der Zeitperiode, die uns beschäftigt, ein äußerst buntes Bild.

Schon nach der angewandten Schrift zerfallen die Manuskripte in verschiedene Gruppen³⁸⁾. Sehr zahlreich sind die Dokumente in den beiden indischen Schriftgattungen Kharoṣṭhī und namentlich Brāhmī. Die Brāhmī erscheint in gewissen für Zentralasien charakteristischen Abarten. Ferner haben sich Handschriften gefunden in einer Varietät der syrischen Estrangelo-Schrift. Es war F. W. K. Müllers Verdienst, diese Schrift entziffert und damit die Texte der Lesung zugänglich gemacht zu haben³⁹⁾. Sehr alte chinesische Dokumente auf Holzstreifen mit Datierungen, die bis rund 100 v. Chr. zurückgehen, wurden längs des limes ausgegraben. Sie gestatten höchst interessante Einblicke in das Leben der Garnisonen auf diesem vorgeschobenen trostlosen Posten. Weiter fanden sich chinesische Texte altertümlicher Art, in Rollenform, aus dem 6. bis 9. Jahrhundert; Bruchstücke in der rätselhaften Schrift der Tanguten; Handschriften in tibetanischen und mongolischen Charakteren, auch in syrisch-nestorianischer Schrift, sowie in der von V. Thomsen entzifferten alttürkischen „Runenschrift.“

Ebenso mannigfaltig ist auch die Mischung der Sprachen. Ich will die türkischen, chinesischen und tibetischen Texte hier nur eben erwähnen und lediglich die Funde kurz charakterisieren, welche der indo-iranischen Philologie und Altertumskunde, ja sogar, wie wir sehen werden, der indogermanischen Sprachwissenschaft neues Material erschlossen haben.

Bei genauerer Prüfung der in der indischen Brāhmī geschriebenen Dokumente stellte sich heraus, daß neben den Sanskrit-Texten auch solche Texte vorlagen, die zweifellos nicht Sanskrit waren. Die Brāhmī-Schrift wurde also auch zur Wiedergabe irgend einer anderen Sprache oder anderer Sprachen verwendet. Dies hatte zuerst Hoernle⁴⁰⁾ erkannt. Buddhistisch waren auch diese Texte dem Inhalt nach, wie die in großer Anzahl eingestreuten Namen und Termini erkennen ließen, die natürlich zuerst gelesen wurden. Lesbar den Zeichen nach, wenn auch nur mit großer Mühe lesbar, war auch der übrige Text, aber zunächst unverständlich. In Bälde stellte sich, insbesondere durch Leumanns⁴¹⁾ Untersuchungen, heraus, daß wir es bei diesen nicht sanskritischen Dokumenten mit zwei ganz verschiedenen Sprachen zu tun haben. Die eine ist fast ausschließlich in den Brāhmī-Fragmenten aus dem Norden (Turfān), die andere in denen aus dem Süden (Khotan) vertreten. Man bezeichnete sie zunächst als die Sprachen I und II. Selbstverständlich stehen wir noch in den Anfängen der Entzifferung dieser beiden für uns völlig neuen Sprachen. Indessen liegen doch bereits wertvolle Ergebnisse vor.

Der Sprache II hat Hoernle⁴²⁾ eingehende Untersuchung gewidmet. Er ist geneigt sie für eine Ghaltscha-Sprache zu halten, d. h. für eine Verwandte der Pāmīr-Dialekte, deren Struktur im Grundriß der Iranischen Philologie behandelt ist. Neuerdings hat nun Leumann auf grund von umfangreichen Materialien, die ihm durch Salemann's Vermittelung aus der Petrowski'schen Sammlung in St. Petersburg zur Verfügung gestellt wurden, die Lösung der Probleme, welche die Sprache II bietet, nach verschiedener Richtung wesentlich gefördert⁴³⁾. Schritt für Schritt lichtet

sich das Dunkel. Leumann bezeichnet die Sprache als „nordarisch.“ Mir scheint dieser Name nicht recht zutreffend. Feststehen dürfte, daß wir es mit einer iranischen Sprache zu tun haben, wie schon die Vertretung des dentalen *s* durch *h* zeigt. So mag die Vermutung, die meines Wissens von Le Coq zuerst geäußert hat, nicht unbegründet sein, daß Sprache II die Sprache der Saken war, da wenigstens zu Ptolemaeus Zeit Saken im Osten der Sogdianer wohnten⁴⁴).

Die Sprache I hat F. W. K. Müller⁴⁵) als die Sprache der Yuë-tschī, als „Tocharisch“ in Anspruch genommen⁴⁶). Diese Bezeichnung hat sich auch eingebürgert, wiewohl von Staël-Holstein und Emil Smith sie lieber auf die Sprache II angewendet wissen möchten⁴⁷). „Tocharische“ Texte sind noch wenige veröffentlicht. Von besonderem Interesse sind einige bilingue Fragmente, die Mironow und S. Lévi publiziert haben. Zwei enthalten wieder Verse des Dharmapada in Sanskrit mit tocharischer Übersetzung; drei sind medizinischen Inhalts⁴⁸). Höchst merkwürdig aber ist der Sprachcharakter des „Tocharischen“, wie er zuerst durch eine grundlegende Arbeit von Sieg und Siegling festgestellt wurde. Weitere wertvolle Beiträge rühren von Emil Smith und Meillet her⁴⁹). Das Tocharische ist nämlich weder indisch noch iranisch; aber es ist ohne Zweifel indogermanisch. Es gesellt sich also mit ihm in den Kreis der bisher bekannten indogermanischen Sprachen eine neue hinzu, die linguistisch auf gleiche Stufe zu stellen ist mit dem Indo-Iranischen, Armenischen, Griechischen, Italischen usw. Noch überraschender aber ist folgendes. Wir sind gewohnt, die indogermanischen Sprachen in zwei Gruppen, eine östliche und eine westliche zu scheiden. Zur ersteren gehört außer dem Arischen und Armenischen das Thrakisch-Phrygische, das Albanesische, das Slavische, zur letzteren Griechisch, Italisch, Germanisch, Keltisch. Die Scheidung beruht darauf, daß ein gewisser idg. *k*-Laut in den östlichen Sprachen durch einen Zischlaut, in den westlichen durch *k* oder seine Entsprechungen vertreten ist. Kennwort ist das Zahlwort „hundert“. Es lautet altindisch *śatam*, awestisch *satem*, altbulgarisch *sŭto*, litauisch *szimtas*, aber griechisch *ἐκατόν*, lateinisch *centum*, got. *hund*. Man sollte nun glauben, daß das Tocharische zu der ostindogermanischen Gruppe, zu den *satem*-Sprachen, sich stelle. Das ist aber nicht der Fall. „Hundert“ heißt hier *kandh* oder *kündh*!

Die Entdeckung der beiden bisher unbekannten Sprachen in den Brähmī-Urkunden hat wesentlich linguistische Bedeutung. Die Entzifferung der Handschriften in Estrangelo ist aber auch von allgemein geschichtlichem und literarischem Werte. Schon am Schluß seines Aufsatzes, in dem F. W. K. Müller die Resultate seiner Schriftentzifferung mitteilt, spricht er die Vermutung aus, es handle sich hier um Dokumente der Manichäer, d. h. der Anhänger jenes merkwürdigen Lehrsystems, das im 3. Jahrhundert Mānī aus christlichen, zoroastrischen und buddhistischen Elementen aufbaute. Diese Vermutung hat sich bestätigt. Sie mußte das Interesse der Fachgenossen um so mehr erregen, als wir direkte manichäische Urkunden bisher überhaupt nicht besaßen, unsere ganze Kenntnis des Manichäismus vielmehr auf den Mitteilungen dritter und den Streitschriften der Gegner beruhte. Die manichäischen

Fragmente sind alle außerordentlich zierlich geschrieben, mit Miniaturen, die uns zur persischen Miniaturmalerei hinüber führen, und mit Initialen in bunten Farben geschmückt. Diese Liebhaberei der Manichäer kennt und erwähnt schon Augustin.⁵⁰⁾ Sprachlich müssen zwei iranische Dialekte unterschieden werden. Der eine ist ein dem gewöhnlichen Pahlavī, der Sprache der Sāsāniden, sehr nahe stehender mitteliranischer Dialekt, in dessen ohne die sonst im Pahlavī üblichen aramäischen Kryptogramme. Bartholomae nennt ihn zutreffend Turfān-Pahlavī. Der andere ist ein bis jetzt noch nicht bekannter Dialekt, für den Andreas die Bezeichnung „Soghdisch“ geprägt hat. Gewiß mit Recht; denn Sogdiana war die östlichste Provinz von Iran, die an Ostturkestan grenzte, so daß ein Hinüberfluten der Bevölkerung in diese Gebiete hier durchaus verständlich ist. Beide Dialekte, Pahlavī und Soghdisch, verhalten sich offenbar so zu einander, daß das Pahlavī die literarische Sprache war, das „Soghdische“ dagegen die Umgangssprache der manichäischen Gemeinden in Ostturkestan. In einem Fragmente wechseln die beiden Dialekte miteinander ab. Erwähnt sei, daß F. W. K. Müller auch die nordmongolische Inschrift von Kara Balgassun, die bisher, auch von Radloff, für uigurisch gehalten wurde, als „soghdisch“ erkannt hat.⁵¹⁾

Der Gebrauch des Soghdischen war aber nicht etwa auf die Manichäer beschränkt. Gerade dadurch erweist es sich als eine Umgangssprache. Auch buddhistische Texte in soghdischer Sprache sind bekannt geworden und ebenso christliche. Andreas hat eine lautliche Differenz festgestellt, die das manichäische und das christliche Soghdisch als zwei Untermundarten scheidet.⁵²⁾

Um die sprachliche Aufstellung des Soghdischen hat sich weiterhin Gauthiot mit ausgezeichnetem Erfolge bemüht.⁵³⁾ Es ist ein ostiranischer Dialekt, der daher vom Pahlavī und vom Neupersischen in wesentlichen Punkten sich unterscheidet und mit den Pāmīr-Dialekten und dem Afghānischen Anknüpfungspunkte zeigt. So lautet z. B. das Pronomen reflexivum im Pahlavī und Neupersischen *xwēš*, im Soghdischen dagegen *xēpal*, womit sich im Yaghnōbī, das nach Andreas das „Neusoghdische“ wäre, *xap* oder *xēp*, im Schighnī *xūbaδ*, *xubaδ* und im Afghānischen *xpal* vergleicht.⁵⁴⁾

Es ist auch Gauthiot's Verdienst erkannt zu haben, daß in den „Dokumenten in unbekannter Schrift und Sprache“, die Stein am limes gefunden hatte und die zuerst von Cowley in Angriff genommen wurden, Privatbriefe in Soghdisch vorliegen. Die Schrift ist eine Entwicklung der aramäischen und ist auch durch die für das Pahlavī so bezeichnenden Kryptogramme charakterisiert⁵⁴⁾, die auch im buddhistischen Soghdisch und in der Inschrift von Kara Balgassun, nie aber im manichäischen und im christlichen Soghdisch sich finden.

Dem Turfān-Pahlavī hat Salemann eindringende Untersuchungen gewidmet. Er hat gezeigt, daß es in mindestens zwei verschiedenen Formen vorliegt, deren reinliche Scheidung, da sie öfters in denselben Stücken vorkommen, nicht geringe Schwierigkeiten bietet.⁵⁵⁾

Was nun den Inhalt der manichäischen Handschriften betrifft, so stehen an Wichtigkeit die Texte obenan, die F. W. K. Müller veröffentlicht hat.⁵⁶⁾ Kleinere

Bruchstücke, die nach St. Petersburg gelangt waren, hat Salemann mitgeteilt⁵⁷⁾. Unter den Müller'schen Fragmenten befinden sich die Reste eines eschatologischen Werkes, in dem sogar Anführungen aus Mānīs Werk Schāpūrakān vorkommen. Ferner enthalten sie Loblieder auf Mānī, Stücke aus Mānīs Evangelium, Hymnen, Gebete, Anrufungen der Engel, Heiligpreisungen und verwandte Texte; auch eine Erzählung aus Mānīs Leben: seine Begegnung mit König Schāpūr I. In einem der Salemann'schen Bruchstücke wird die Lehre des Sisinius erwähnt, der nach den Acta Archelai ein Schüler des Mānī war, aber von ihm abtrünnig wurde.⁵⁸⁾ Endlich gedenke ich noch der Auffindung eines Fragmentes aus dem „Hirten des Hermas“ in manichäischer Version.⁵⁹⁾

Alle diese Funde zeigen unwiderleglich, daß neben dem Buddhismus in Ostturkestān der Manichäismus in voller Blüte stand. Und als dritte Religion kam, wie ich noch kurz bemerke, das nestorianische Christentum hinzu. Daß christlich-soghdische Texte aufgefunden wurden, habe ich schon erwähnt; ebenso fanden sich solche in türkischer und syrischer Sprache.⁶⁰⁾ Von besonderem Interesse aber ist die Entdeckung von Fragmenten einer Übersetzung der Psalmen ins Pahlavi. Sie stammt offenbar aus dem Kreise bekehrter Zoroastrier, die den christlichen Gottesdienst noch in ihrer Sprache abzuhalten pflegten.⁶¹⁾

Bei der Toleranz, die dem Buddhismus eigen war und ist, dürfen wir annehmen, daß die drei Religionen ohne wesentliche Reibungen neben einander bestanden. Diesem friedlichen Zusammenleben bereitete zu Ende des 10. Jahrhunderts der Islam ein Ende. Als in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der berühmte venetianische Reisende Marco Polo Ostturkestān durchzog, gab es dort nur Muhammedaner.

Wie von der griechisch-römischen Altertumskunde, so läßt sich auch von der indisch-iranischen sagen, daß sie unter dem Zeichen der Ausgrabungen steht. Der Kulturboden Asiens birgt Schätze in Fülle. Viele, ja die meisten wohl harren noch der Hebung. Aber immerhin haben schon die Grabungen auf Ceylon und auf dem indischen Festlande und, wie wir gesehen haben, die in Zentralasien reiche Ausbeute geliefert, dank den kundigen Händen, die den Spaten führten. Die wissenschaftliche Forschung schreitet sieghaft vorwärts. Indem sie hier alte Fragen durch die vordringende Erkenntnis beantwortet, stellt sie dort durch Erschließung neuen Materials auch neue Probleme. Es gilt von ihr das Wort aus Goethes Faust:

Da muß sich manches Rätsel lösen,
Doch manches Rätsel knüpft sich auch.

Und nun lassen Sie uns die heutige Feier schließen, wie es einem schönen Herkommen und den Empfindungen unseres Herzens entspricht. Die Friderico-Alexandrina tritt heute in ein neues Jahr ihres Bestehens ein. Da richten wir den Blick

auf den Regenten unseres Landes, der zugleich als Rector Magnificentissimus an der Spitze unserer Hochschule steht, und dem wir daher doppelte Anhänglichkeit schulden und doppelte Verehrung darbringen. Ein gütiges Geschick hat unseren Landesherrn ein Alter erreichen lassen, wie es nur wenigen Sterblichen beschieden ist. Er hat Gutes und Schönes in Fülle gesehen im Laufe seines langen Lebens. Es sind ihm auch Kummer und Schmerz nicht erspart geblieben, und erst in den jüngsten Tagen hat herbes Leid unser königliches Haus und mit ihm sein ehrwürdiges Oberhaupt heimgesucht. Mit besonderer Wärme vereinigen wir uns daher in dem Wunsche:

Gott segne und beschirme Se. Kgl. Hoheit, den Prinzen Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, unsern allergnädigsten Landesherrn, den erlauchten Rector Magnificentissimus unserer Universität, und gewähre ihm noch viele Jahre in Gesundheit und Rüstigkeit. Gott segne und beschirme mit ihm das ganze Königliche Haus!

Anmerkungen.

1. Über die Geschichte der Forschungen in Zentralasien bis auf M. A. Steins erste Reise orientiert in dankenswerter Weise L. Scherman (München), Eine altbuddhistische Kultur in Ost-Turkestan. Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1902, Nr. 287 und 299, 22. und 29. Juni. Vgl. Hillebrandt, Altindien und die Kultur des Ostens. Breslauer Rektoratsrede 1901.
2. Petermanns Mitteilungen 1879, Heft 10, 11; 1880, Heft 6; 1881, Heft 10.
3. Vgl. darüber Klementz, Turfan und seine Altertümer (unten Anm. 9), S. 10—12; J.-L. Dutreuil de Rhins, Mission scientifique dans la Haute Asie 1890—1895, Paris 1897 ff. Bd. 3: Histoire, Linguistique, Archéologie, Géographie par F. Grenard, Paris 1898, S. 125 ff.
4. Sven Hedin, Durch Asiens Wüsten, II., S. 59 ff., 87 ff.
5. Petermanns Mitteilungen 1880, S. 207.
6. Proceedings of the Asiatic Society of Bengal, Nov. 1890.
7. Hoernle, The old Birch-Bark Manuscript from Kaschgaria. Proc. As. Soc. Bengal, April 1891.
8. Wir bezeichnen die in englischen Besitz gelangten weiteren Mss. als die Weber-, Macartney- und Godfrey-Mss. Zu ihnen gesellen sich die Fragmente der Sammlung Petrowski in St. Petersburg, die von S. von Oldenburg untersucht wurden, sowie das sehr alte Ms. in Kharoṣṭhīscript, das der bald darauf in Tibet ermordete Dutreuil de Rhins aufgefunden hatte. Die Petrowski-Fragmente ergänzen sich mit Weberschen und Macartneyschen aus der gleichen Fundstätte Kutschā stammenden Bruchstücken so glücklich, daß sich eine Handschrift von $8 + 7 + 35 = 50$ Blättern zusammenstellen läßt. Zum ganzen vgl. Hoernle, On the Date of the Bower Manuscript, Journ. As. Soc. Bengal Bd. 60, Teil 1, S. 79 ff. (1891). — Ders., An Instalment of the Bower Manuscript, ebd. S. 135 ff. — Ders., The Weber Manuscripts, another Collection of Ancient Manuscripts from Central Asia, Journ. As. Soc. Bengal, Bd. 62, Teil 1, S. 1 ff. (1893). — Ders., Three further Collections of Ancient Manuscripts from Central Asia, ebd. Bd. 66, Teil 1, S. 213 ff. (1897). — Zusammenfassend ist der Bericht Hoernles, A Collection of Antiquities from Central Asia I, II, Journ. As. Soc. Bengal 1899, Extra Number 1, und 1901, Extra Number 1.

9. Nachrichten über die von der Kaiserl. Ak. d. Wissensch. zu St. Petersburg i. J. 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan. Heft I: Klementz, Turfan und seine Altertümer, St. Petersburg 1899.
10. M. A. Stein, Preliminary Report on a Journey of Archaeological and Topographical Exploration in Chinese Turkestan. London 1901. — Ders., Sandburied Ruins of Khotan, Personal Narrative of a Journey of Archaeological and Geographical Exploration in Chinese Turkestan. London 1903.
11. M. A. Stein, Ancient Khotan, Detailed Report of Archaeological Explorations in Chinese Turkestan. Vol. I: Text, vol. II: Plates. Oxford 1907.
12. M. A. Stein, Explorations in Central Asia, The Geographical Journal for July and September 1909. — Ders., Ruins of Desert Cathay, Personal Narrative of Explorations in Central Asia and Westernmost China, 2 Bde. London 1912.
13. Ed. Sueß, Das Antlitz der Erde, I. S. 544ff.
14. M. A. Stein, Note on Maps, illustrating Explorations in Chinese Turkestan and Kansu, The Geographical Journal for March 1911.
15. A. Grünwedel, Bericht über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902—03. Abhdl. Bay. Akad. ph.-hist. Cl. XIV, Abt. 1 (1906). — A. von Le Coq, Exploration Archéologique à Tourfan, Journ. Asiat. sér. X, tome 14, S. 321ff. (1909). — Ders., A short Account of the Origin, Journey and Results of the First Prussian (second German) Expedition to Turfan in Chinese Turkistan, Journ. Roy. As. Soc. 1909, S. 299ff. — Endlich A. Grünwedel, Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkistan (Königlich Preussische Turfan-Expeditionen), Berlin 1912.
16. S. darüber Globus, Bd. 91, S. 258; Bd. 92, S. 179. Zeitschr. Gesellsch. Erdk., Berlin 1906, S. 367; 1907, S. 336.
17. Stein, Ancient Khotan I, S. 156ff.
18. S. von Gutschmid, Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander d. Gr. bis zum Untergang der Arsaciden, S. 58ff.; von Richthofen, China I, S. 446ff.
19. Explorations in Central Asia, S. 34; Ruins of Desert Cathay II, S. 106.
20. Stein, Preliminary Report, S. 47ff.; Ancient Khotan I, S. 363ff.
21. Stein, Ancient Khotan I, S. 370ff.
22. Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien, S. 82.
23. Foucher, L'art Gréco-bouddhique du Gandhāra I, Paris 1905. — Vincent A. Smith, A History of fine Art in India and Ceylon; Oxford 1911. Ch. IV: The Hellenistic Sculpture of Gandhāra, S. 97ff.
24. Stein, Ruins of Desert Cathay II, S. 227; Explorations in Central Asia, S. 38.
25. Grünwedel, Bericht über archäol. Arbeiten in Idikutschari, S. 175.
26. V. A. Smith, History of fine Art in India and Ceylon, S. 130.
27. Sieg, Bruchstücke einer Sanskrit-Grammatik aus Sängim-Ağiz, Chinesisch Turkestan, Stzb. Berl. Ak. 1907, S. 466ff. und Neue Bruchstücke der Skr.-Gr. aus Chin. Turk., ebd. 1908, S. 182ff.
28. The Kātantra with the Commentary of Durgasiūha ed. by J. Eggeling (Bibl. Ind. 1874ff.). Vgl. Böhtlingk, Über die Grammatik Kātantra, Zeitschr. D. Morgenl. Ges. 61, 1887, S. 657ff.
29. Pischel, Die Turfan-Recension des Dhammapada, Stzb. Berl. Ak. 1908, S. 968ff.
30. L. de la Vallée Poussin, Documents Sanscrits de la Seconde Collection de M. A. Stein, Journ. Roy. As. Soc. 1912, S. 355ff.; Sylvain Lévi, Textes Sanscrits de Touen-houang, Journ. As. ser. X, t. 16, S. 444. (1910).
31. Senart, Le Manuscrit Kharoshthī du Dhammapada. Les fragments Dutreuil de Rhins, Journ. As. ser. IX, t. 12, S. 193—308, 545—548 (1897). Vgl. H. Lüders, Bemerkungen zu dem Kharoshthī Manuscript des Dhammapada (MS. Dutreuil de Rhins), Nachr. K. Ges. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1899, S. 474ff.
32. R. Pischel, Bruchstücke des Sanskritkanons der Buddhisten aus Idykutschari, Chinesisch-Turkestan, Stzb. Berl. Akad. 1904, S. 807ff. — Ders., Neue Bruchstücke des Sk. d. B. aus I., Ch.-T., ebd., S. 1138ff.

33. Es sind das 1. ein Fragment aus dem Nidānasūtra, das einer Stelle im Nidāna-samyutta des Pāli-Kanons (Samy.-Nik. II, 104 der Ausg. von Feer) gleichkommt, dann 2. ein Stück aus dem Daśabalasūtra (vgl. im Pāli, Anguttara-Nik. ed. Hardy V, 32). S. Sylv. Lévi, Journ. As. ser. X, t. 16, 1910, S. 433ff. Ferner 3. ein Bruchstück des Nagaropamasūtra (verw. mit dem Āṭānāṭiya-Suttanta im Dīgha-Nik. ed. Carpenter, III, S. 194ff.) und endlich 4. der Schluss des unter 2 erwähnten Daśabalasūtra. S. L. de la Vallée Poussin, Journ. Roy. As. Soc. 1911, S. 772; 1912, S. 1063ff.

34. Ich verweise auf die in Anm. 30 und 33 erwähnten Arbeiten von S. Lévi und L. de la Vallée Poussin, sowie auf Stönnner, Zentralasiatische Sanskrittexte in Brāhmischrift aus Idikutšahri, Chinesisch-Turkistān I, Stzb. Berl. Ak. 1904, S. 1283ff. sowie Sanskrittexte in Brāhmischrift aus Idikutšahri, Chinesisch-Turkistān II, ebd., S. 1310ff.

35. Königlich Preussische Turfan-Expeditionen. Kleinere Sanskrittexte, herausg. von H. Lüders, Heft I: Bruchstücke buddhistischer Dramen. Berlin 1911. Ferner H. Lüders, Das Śāri-putraprakaraṇa, ein Drama des Aśvaghōṣa, Stzb. Berl. Ak. 1911, S. 388ff.

36. Vgl. besonders S. Lévi, Aśvaghōṣa, le Sūtrālamkāra et ses Sources, Journ. As. ser. X, t. 12, S. 57ff.

37. Lüders, Bruchstücke buddhist. Dramen, S. 11, nimmt im Anschluß an Fleet und O. Franke, das 1. vorchr. Jahrh. als die Ära des Kaṇiṣka an. Anders Oldenberg, Zwei Aufsätze zur altindischen Chronologie und Literaturgeschichte, Nachr. K. Gesellsch. d. Wissensch., Göttingen 1911, S. 427ff., der sich für das 2. Jahrh. n. Chr. entscheidet.

38. F. W. K. Müller, Über die kultur- und sprachgeschichtliche Bedeutung eines Teiles der Turfan-Handschriften, Zeitschr. f. Ethnologie 37, S. 414f. Stönnner, Über die kultur- und sprachgeschichtliche Bedeutung der Brāhmī-Texte in den Turfan-Handschriften, ebd. S. 415—20. Vgl. A. von Le Coq, Journ. Roy. As. Soc. 1909, S. 319f.

39. F. W. K. Müller, Handschriftenreste in Estrangelo-Schrift aus Turfan, Chinesisch-Turkestan, Stzb. Berl. Ak. 1904, S. 348—352.

40. R. Hoernle, Journ. As. Soc. Bengal, 62, I, 1893, S. 7ff; 70, I, 1901, Extra Number, S. 12ff., 19ff., 32ff.

41. E. Leumann, Über die einheimischen Sprachen von Ostturkestan im frühern Mittelalter, Zeitschr. D. Morgenl. Gesellsch. 61, 1907, S. 648ff.; 62, 1908, S. 83ff.

42. R. Hoernle, The „Unknown Languages“ of Eastern Turkestan I, Journ. Roy. As. Soc. 1910, S. 1283ff.; II, ebd. 1911, S. 477ff.

43. E. Leumann, Zur nordarischen Sprache und Literatur. Vorbemerkungen und vier Aufsätze. Schriften der Wissenschaftl. Gesellsch. in Straßburg, Heft 10, Straßburg 1912.

44. A. von Le Coq, Journ. As. ser. X, t. 14, S. 322f. (1909).

45. F. W. K. Müller, Beitrag zur genaueren Bestimmung der unbekannten Sprachen Mittelasien. Stzb. Berl. Ak. 1907, S. 958—960.

46. Über die Identität der Tu-ho-lo, der „Tocharer“ in den abendländischen Berichten, mit den Yuē-tschü s. von Richthofen, China I, S. 439, Anm. 5.

47. Baron von Staël-Holstein, Tocharisch und die Sprache II, Bull. Acad. St. Pétersbourg 1908, S. 1367ff.; Emil Smith, Tocharisch, Videnskabs Selskabets Skrifter II, hist.-filos. Kl., Christiania 1910, Heft 5.

48. Mironow, Iz rukopisnych materialow ekspedicii M. M. Beresowskago w Kuču, Bull. Acad. St. Pétersbourg 1909, S. 547ff.; S. Lévi, Étude des Documents Tokhariens de la Mission Pelliot, Journ. As. sér. X, t. 17, S. 431ff.; t. 18, S. 119ff., 1911.

49. Sieg und Siegling, Tocharisch, die Sprache der Indoskythen, Stzb. Berl. Akad. 1908, S. 915ff. Vgl. M. Bloomfield, On the newly discovered Indo-European Language, called Tocharian, S. A. aus John Hopkins University Circular, Nr. 210, Nov. 1908. Emil Smith, Tocharisch (s. Anm. 47) (der Aufsatz enthält ein Etymologienverzeichnis, Laut- und Formenlehre). A. Meillet, Remarques Linguistiques (zu den in Anm. 48 zitierten Aufsätzen S. Lévis), Journ. As. sér. X, t. 17, S. 449ff.; t. 18, S. 144ff., 1911.

50. F. W. K. Müller, Stzb. Berl. Ak. 1904, S. 351—2.
51. F. W. K. Müller, Ein iranisches Sprachdenkmal aus der nördlichen Mongolei, Stzb. Berl. Ak. 1909, S. 726ff. Die Inschrift handelt von der Einführung einer neuen Religion, mit der eben die manichäische gemeint ist, wie früher schon Devéria und Marquart erkannt hatten.
52. F. C. Andreas, Zwei soghdische Exkurse zu Vilhelm Thomsens: Ein Blatt in türkischer Runenschrift, Stzb. Berl. Ak. 1910, S. 307ff.
53. R. Gauthiot, De l'alphabet Sogdien, Journ. As. sér. X t. 18 (1911), S. 81 ff. — Ders., À propos des premiers Noms de Nombre en Sogdien Bouddhique, Mém. Soc. de Lingu., Paris, 17, S. 137 ff. — Ders., À propos de la Datation en Sogdien, Journ. Roy. As. Soc. 1912, S. 341 ff. — Ders., Le Sūtra du Religieux Ongles-Longs, texte Sogdien avec traduction [et version Chinoise. Études Linguistiques sur les Documents de la Mission Pelliot, fasc. II, Paris 1912. — L. de la Vallée Poussin and R. Gauthiot, Fragment final de la Nilakanthadharani en brahmi et en transcription sogdienne, Journ. Roy. As. Soc. 1912, S. 629 ff. — Ein prächtiger Fund Gauthiots in den Pelliot'schen Manuskripten ist eine soghdische Version des Vessantara-Jātaka! Vgl. Une Version Sogdienne du Vessantara Jātaka, publié en transcription et avec traduction par R. R. Gauthiot, Journ. As. 1912, S. 163 ff., 430 ff. — Eine kurze grammatische Skizze des Soghdischen gab zuerst Salemann am Schluß seiner Manichaica II, Bull. Ac. St.-Pétersbourg, 1907, S. 531 ff.
54. M. A. Stein, Ruins of Desert Cathay II, S. 113 ff.; Cowley, Another Unknown Language from Eastern Turkestan, Journ. Roy. As. Soc. 1911, S. 159 ff.; Gauthiot, Note sur la Langue et l'Écriture inconnues des Documents Stein-Cowley, ebd., S. 497 ff.
55. C. Salemann, Manichäische Studien, I: Die mittelpersischen Texte in revidierter Transcription mit Glossar und grammatischen Bemerkungen. Mém. Ac. Imp. St.-Pétersbourg, sér. VIII, vol. 8, Nr. 10 (1908). Vgl. insbesondere III, Zur Grammatik, S. 147 ff.
56. F. W. K. Müller, Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift aus Turfan, Chinesisch Turkistan, II. Teil, Abhdl. Berl. Ak. 1904. — Wegen wichtiger türkisch-manichäischer Funde verweise ich auf folgende Publikationen: Chuastuanit, das Bußgebet der Manichäer, herausgeg. und übers. von W. Radloff, Ac. Imp. St.-Pétersbourg 1910. A. von Le Coq, Chuastuanit, ein Sündenbekenntnis der manichäischen Auditores, gefunden in Turfan (Chinesisch-Turkistan), Abhdl. Berl. Ak. 1910. — Ders., Türkische Manichaica aus Chotscho I. Ebd. 1911.
57. C. Salemann, Ein Bruchstück manichäischen Schrifttums im Asiatischen Museum, Mém. Ac. Imp. St.-Pétersbourg, sér. VIII, vol. 6, Nr. 6 (1904). — Ders., Manichaica I, Bull. Ac. Imp., St.-Pétersbourg 1907, 175 ff., sowie Manichaica III, ebd. 1912, S. 1 ff.
58. C. Salemann, Mém. Ac. Imp. St.-Pétersbourg, sér. VIII, vol. 6, Nr. 6, S. 5; Kessler, Mānī I, S. 221.
59. F. W. K. Müller, Eine Hermas-Stelle in manichäischer Version, Stzb. Berl. Ak. 1905, S. 1077 ff. Zum „Hirten des Hermas“ vgl. H. Jordan, Gesch. der altchristl. Literatur, S. 181 ff.
60. Vgl. z. B. A. von Le Coq, Ein christliches und ein manichäisches Manuskriptfragment in türkischer Sprache aus Turfan (Chinesisch-Turkistan), Stzb. Berl. Ak. 1909, S. 1202 ff. — E. Sachau, Literatur-Bruchstücke aus Chinesisch-Turkistan, ebd., 1905, S. 964 ff.
61. F. C. Andreas, Bruchstücke einer Pehlewi-Übersetzung der Psalmen aus der Sasanidenzeit, Stzb. Berl. Ak. 1910, S. 869 ff. Die Fragmente stammen aus Bulayik und wurden von A. von Le Coq mit syrischen und christlich-soghdischen Resten gefunden.

Bericht über das Studienjahr 1911/12

erstattet von

Prorektor Professor Dr. J. Binder.

Hochansehnliche Versammlung!
Kollegen! Kommilitonen!

Dem Willen ihres erlauchten Stifters entsprechend findet alljährlich am Stiftungstage der Friderico-Alexandrina eine Erneuerung ihres gesamten Organismus statt, wobei es dem Prorektor obliegt, seinen Nachfolger in Amt und Würde einzuführen und einen Bericht über die wichtigsten Ereignisse des zurückgelegten Jahres zu erstatten.

Indem ich diese letzte Aufgabe vorwegnehme, bitte ich Sie, verehrte Anwesende, zunächst mit mir der schweren Schicksalsschläge zu gedenken, die im Verlaufe dieses Jahres über das Haus Wittelsbach und sein erhabenes Haupt, unseren teuren greisen Prinzregenten und Rector Magnificientissimus hereingebrochen sind. Die Hochschule hat an den beiden Trauerfällen den innigsten Anteil genommen und gegenüber Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten sowie den zunächst betroffenen Mitgliedern des Durchlauchtigsten Herrscherhauses zum Ausdruck gebracht.

Und nun bitte ich Sie, pietätvoll auch unserer Toten zu gedenken. Während der unerbittliche Schnitter erfreulicherweise den Lehrkörper und die Beamtenschaft der alma mater im verflossenen Jahre unberührt gelassen hat, hat er in der Reihe unserer studierenden Jugend doppelt empfindliche Lücken gerissen. Vier blühende, zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Menschenleben sind ihm zum Opfer gefallen: der stud. chem. Julius Liebers aus Prag, der am 27. November vorigen Jahres infolge einer Vergiftung tot in seinem Bette gefunden wurde, der stud. med. Karl Reudelhuber aus Ludwigshafen, der als Senior des Korps Baruthia einer auf der Mensur erlittenen Verwundung am 27. Januar ds. Jahres erlag, der stud. theol. Ernst Kieß von Schönau, der am 13. September ds. Jahres bei einem Unfall in Erbdorf sein

junges Leben lassen mußte und endlich der stud. jur. Wilhelm Martin aus Erlangen, der erst vor wenigen Tagen, am 26. vorigen Monats, infolge eines schweren Leidens im Krankenhause dahier verstarb. Aus der Reihe unserer Bediensteten wurde ferner der Hausmeister im Mineralogischen Institute Paul Lederer nach kurzer Krankheit durch Tod gerissen. Das Mineralogische Institut hat an ihm einen treuen Diener und gewissenhaften, geschickten Arbeiter verloren. Die alma mater aber wird ihrer aller in Ehren gedenken.

Wenden wir uns von den Toten zum Leben und zu den Lebenden, so muß ich es mir naturgemäß versagen, Ihnen einen Einblick zu gewähren in das innere, geistige Leben der Friderico-Alexandrina. Dieses eigentliche Leben einer Hochschule muß sich ja, im Dienste der dem Tageslärm abholden Wissenschaft stehend, so intensiv es auch in das gesamte Leben der Nation, ja der Menschheit eingreifen mag, doch immer in der Stille vollziehen und es ist vielleicht der vornehmste Zug an ihrem Wirken, daß es in bescheidener Zurückgezogenheit und unbeachtet von der großen Menge verläuft. So muß ich mich darauf beschränken, Ihnen, verehrte Anwesende, von den wichtigsten äußeren Ereignissen aus dem Leben der Hochschule zu berichten.

Vor allem haben im vergangenen Jahre zahlreiche Veränderungen im Personalbestande der alma mater stattgefunden.

Einen schweren Verlust bedeutete für uns zunächst der Weggang eines unserer Theologen, des Professors der Dogmatik und Apologetik und zugleich unseres Universitätspredigers D. Wilhelm August Hunzingers, der einem Rufe nach Hamburg auf das Amt eines Hauptpastors Folge geleistet hat und damit aus den Reihen der Universitätslehrer bedauerlicherweise ausgeschieden ist. Doch erhielten wir in dem ordentlichen Professor der Universität Rostock D. Richard Grützmaker, der mit Allerhöchster Entschliebung vom 12. März 1912 zum ordentlichen Professor der Dogmatik, Apologetik, theologischen Enzyklopädie und Dogmengeschichte ernannt worden ist, einen sehr erfreulichen Ersatz, wobei jedoch die Funktion eines Universitätspredigers durch Kultusministerial-Entschliebung vom 20. Januar 1912 dem ordentlichen Professor D. Philipp Bachmann übertragen wurde.

In der glücklichsten Weise gelang es ferner im verflossenen Jahre, die durch die Wegberufung meines Kollegen Siber nach Leipzig im Vorjahre entstandene Lücke zu ergänzen, indem durch Allerhöchste Entschliebung vom 4. Dezember 1911 der außerordentliche Professor des römischen Rechtes an der Universität Berlin, Dr. Bernhard Kübler, zum ordentlichen Professor des römischen und des deutschen bürgerlichen Rechtes in der Juristen-Fakultät unserer Hochschule ernannt wurde.

Die medizinische Fakultät hat im verflossenen Jahre eine Einbuße dadurch erlitten, daß der außerordentliche Professor Dr. Alfred Schittenhelm einem Rufe als ordentlicher Professor an die Universität Königsberg Folge leistete; seine Stelle konnte leider bis zum Beginne des Wintersemesters noch nicht wieder besetzt werden.

Am regsten gestaltete sich jedoch der Wechsel im Bestande der philosophischen Fakultät.

Nachdem bereits am Schlusse des Wintersemesters unser Privatdozent und Titular-Professor der Chemie Dr. Alexander Gutbier infolge einer Berufung zum ordentlichen Professor der Chemie an die Technische Hochschule zu Stuttgart aus dem Lehrkörper ausgeschieden war, folgte ihm zu Ostern der ordentliche Professor der Pharmazie und der angewandten Chemie Dr. Karl Paal nach, ein langjähriger und uns lieb gewordener Kollege, der, nachdem er in den vorangegangenen Jahren eine Reihe von Berufungen nach auswärts aus Liebe zu dem idyllischen Erlangen abgelehnt hatte, nun doch einer Berufung nach Leipzig Folge zu leisten sich entschloß. Zu seinem Ersatze wurde unser Erlanger Kollege, der außerordentliche Professor Dr. Max Busch, mit Allerhöchster Entschließung vom 22. März 1912 zum ordentlichen Professor der Pharmazie, angewandten Chemie und chemischen Technologie befördert und an seiner Stelle wiederum der Privatdozent mit dem Titel und Rang eines außerordentlichen Professors Dr. Ferdinand Henrich zum außerordentlichen Professor ernannt und ihm die analytische Chemie als Lehraufgabe übertragen.

Ferner schied von uns der ordentliche Professor der Geographie Dr. Eduard Pechuël-Loesche, nachdem er seinem Ersuchen entsprechend vom 1. Oktober d. Jahres ab von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen entbunden und mit Allerhöchster Entschließung vom 11. November desselben Jahres der außerordentliche Professor an der Universität Breslau Dr. Wilhelm Volz zum außerordentlichen Professor der Geographie dahier ernannt worden war.

Erfreulicherweise pulsierte reges Leben in der jüngsten Generation der alma mater, dem Gegenstand ihrer zärtlichen Fürsorge und mütterlichen Hoffnungen, in den Reihen unserer Privatdozenten. Die theologische Fakultät erhielt einen Zuwachs in der Person ihres bisherigen Repetenten, des Lic. theol. Johannes Behm aus Doberan, der sich im vergangenen Sommersemester für die neutestamentliche Wissenschaft habilitierte, während in die medizinische Fakultät Dr. Ernst Engelhorn als Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie, in die philosophische Fakultät Dr. Joseph Würschmidt, Assistent am physikalischen Institut, Dr. Richard Baldus, Assistent am mathematischen Kabinett, für Physik beziehungsweise Mathematik und Dr. Friedrich Brunstäd für Philosophie als Privatdozenten aufgenommen wurden. Andererseits verlor dieselbe Fakultät einen schätzbaren jungen Dozenten in Dr. Gustav Aubin, dem wegen Übersiedelung nach Halle die erbetene Entlassung bewilligt worden ist.

Eingreifende Veränderungen sind endlich im Personalbestande unserer Bibliothek erfolgt. Unser langjähriger und hochverdienter Oberbibliothekar Dr. Markus Zucker wurde wegen vorgerückten Alters auf Ansuchen in den Ruhestand versetzt und ihm dabei in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste der Titel eines Kgl. Bibliotheksdirektors verliehen. Auch unser Bibliothekar Philipp Stein trat unter Allerhöchster Anerkennung seiner Dienstleistung am Ende des Wintersemesters in den wohlverdienten Ruhestand. Als Leiter der Bibliothek, deren bevorstehende Übersiedelung und Neuordnung eine besonders frische und leistungsfähige Kraft erfordert, wurde an Stelle des ersteren der Bibliothekar an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Dr. Karl Heiland,

ernannt, während an die Stelle des letzteren der geprüfte Bibliothekpraktikant Dr. Friedrich Bock unter Ernennung zum Kustos der Bibliothek getreten ist. Wenn wir die Erstgenannten nicht ohne lebhaftes Bedauern scheiden sehen, so freuen wir uns um so mehr, daß unsere Beziehungen zu unserem früheren Oberbibliothekar Zucker wenigstens insoferne fort dauern, als er die Leitung unserer Kunstsammlung behalten hat.

Ich darf diese Ereignisse nicht erwähnen, ohne aller der aus unserer Mitte Geschiedenen in herzlicher Dankbarkeit für ihre unserer alma mater gewidmeten Dienste zu gedenken, den uns Neugewonnenen aber ein ebenso herzliches Willkommen zuzurufen.

Von der studierenden Jugend unserer Hochschule vermag ich nur erfreuliches zu berichten. Die Frequenz der alma mater hat im vergangenen Jahre den Höchststand seit ihrem Bestehen erreicht; die Studierenden haben den Aufgaben ihres Berufstudiums mit Eifer und Pflichttreue obgelegen und auch von den zahlreichen Bildungsmöglichkeiten der Hochschule Gebrauch gemacht; vor allem aber die akademische Disziplin in gewissenhafter Weise beobachtet, so daß der Disziplinarausschuß des Akademischen Senates nur in sehr wenigen Fällen, die überdies nur als leichte Vergehungen anzusehen waren, zu einem Einschreiten Veranlassung gefunden hat. —

Die Zahl der Promotionen hat im vergangenen Jahre betragen:

In der juristischen Fakultät:	145,
in der medizinischen Fakultät:	47,
in der philosophischen Fakultät:	98.

Die Wirksamkeit der Einzelnen an unserer Hochschule hat auch im vergangenen Jahre in und außerhalb Bayerns erfreuliche Anerkennung gefunden. Es sind im Laufe des Jahres verliehen worden:

Der Titel und Rang eines Kgl. Geheimen Hofrates dem ordentlichen Professor der Chemie Dr. Otto Fischer und dem ordentlichen Professor der Physik Dr. Eilhard Wiedemann.

Der Verdienstorden vom heiligen Michael IV. Klasse mit der Krone: Dem ordentlichen Professor der Hygiene Dr. Ludwig Heim, dem ordentlichen Professor der Psychiatrie Dr. Gustav Specht, dem ordentlichen Professor der Geographie Dr. Pechuël-Loesche und dem Berichterstatter.

Der Titel und Rang eines außerordentlichen Professors dem Privatdozenten für Zahnheilkunde und Vorstand der zahnärztlichen Poliklinik Dr. Hermann Euler.

Die silberne Medaille des Verdienstordens vom heiligen Michael dem Oberdiener Johannes Jungenheimer.

Das Luitpoldkreuz für 40jährige Dienstzeit dem Universitätsbibliothekar Philipp Stein und dem Oberdiener an der Kgl. Universitätsbibliothek Josef Lindner.

Außerdem ist unserem Kanonisten Professor Dr. Emil Sehling für seine Verdienste um die Herausgabe der evangelischen Kirchenordnungen, eine hochbedeutende Publikation, das Komturkreuz des Kaiserlich Österreichischen Franz-Joseph-Ordens

sowie der Preußische Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen worden. Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhange die Tatsache bleiben, daß unserem physikalischen Institut auf der allgemeinen deutschen photographischen Ausstellung für die dortselbst ausgestellten, nach einem besonderen Verfahren des Instituts hergestellten Photographien die goldene Plakette zuerkannt wurde.

Sind diese äußeren Zeichen der Anerkennung ihrer Mitglieder für die alma mater sehr erfreulich, so muß sie mit erhöhter Freude und Dankbarkeit der Tatsache Erwähnung tun, daß sie sich für ihre wissenschaftlichen Aufgaben des lebhaften und wohlwollenden Interesses privater Kreise wie insbesondere auch der K. Staatsregierung zu erfreuen gehabt hat. Eine wertvolle Gabe ist in den letzten Tagen unserer alma mater dadurch zuteil geworden, daß Professor Dr. Friedrich Wilhelm Frhr. von Bissing in München unserer Kunstsammlung 15 Relieffragmente aus dem von ihm ausgegrabenen Tempel des Königs Newserre der V. Dynastie des Alten Reiches, etwa aus der Mitte des 3. Jahrtausends vor Chr. als Geschenk überlassen hat, eine Gabe, die um so bedeutsamer für uns ist, als ägyptische Originale unserer Sammlung bisher ganz gefehlt haben und für die wir daher auch an dieser Stelle den herzlichsten Dank auszusprechen uns gedrungen fühlen, indem wir zugleich dem Wunsche Ausdruck geben, daß immer mehr das Verständnis für die vielseitigen Aufgaben unserer Hochschule auch in weitere Kreise des Publikums eindringen und sie zu freudiger Opferwilligkeit anregen möge.

Vor allem aber ist es uns eine gern erfüllte Pflicht, der unermüdlichen Fürsorge zu gedenken, die der Friderico-Alexandrina von seiten der K. Staatsregierung zuteil geworden ist und durch die die Existenz und die stete, ruhige Fortentwicklung derselben für die Zukunft gewährleistet wird. Dieses wohlwollende Interesse der K. Staatsregierung hat zunächst in der Überweisung einer großen Reihe wertvoller Gemälde Ausdruck gefunden, die es uns ermöglicht hat, im Sommer dieses Jahres die lang geschlossen gewesene Gemäldegalerie wieder zu eröffnen, wobei die geistvolle Führung durch unseren Kollegen Curtius bei allen Anwesenden die Überzeugung erwecken mußte, daß wir in dieser neuen Sammlung den Kern einer Galerie besitzen, der bei fortdauerndem Interesse der K. Staatsregierung geeignet sein wird, sich zu einer Lehrgalerie im schönsten Sinne des Wortes zu entwickeln.

Auch in den Neubewilligungen für die Bedürfnisse unserer Hochschule haben die K. Staatsregierung und der Bayer. Landtag ein warmes Interesse und tiefgehendes Verständnis für unsere Lebensfragen bewiesen, wofür wir von aufrichtigstem Danke erfüllt sind. Aus ihrer großen Zahl erwähne ich hier nur die Errichtung einer außerordentlichen Professur für gerichtliche Medizin, die Errichtung der etatsmäßigen Stelle eines Universitäts-Bauamtmanns, die Errichtung einer ordentlichen Professur für romanische Philologie an Stelle der bisherigen außerordentlichen, die Bewilligung einer ersten Rate von 90 000 Mk. als Zuschuß für den Neubau eines chemisch-technischen Instituts und vor allem die Bewilligung einer Restate von 638 000 Mk. für den Neubau der Universitätsbibliothek, welche letztere augenblicklich im Vordergrund unseres Interesses steht. Dann nachdem im vergangenen Winter die Bautätigkeit etwas ins Stocken

geraten war, konnte infolge dieser Bewilligung das Werk im Laufe des Jahres in einer Weise gefördert werden, daß es heute mächtig emporragt, im Rohbau nahezu vollendet, so daß der Zeitpunkt der Unterbringung unseres Bücherschatzes in diesem allen modernen Anforderungen entsprechenden Neubau in absehbare Nähe gerückt ist, wodurch wieder ein Glied in die lange Kette der Entwicklung eingefügt sein wird, die unsere alma mater langsam aber stetig dem Idealzustand einer Hochschule entgegenführt. Freilich verbindet sich mit dieser Betrachtung assoziativ der Gedanke, daß nach dem Auszug der Bibliothek unser altes Markgrafenschloß dann anderen Zwecken der Universität wird dienstbar gemacht werden können und daß auf solche Weise aus der fürsorglichen Tätigkeit der K. Staatsregierung dieser eine neue Gelegenheit erblühen wird, die Entwicklung und das Leben unserer teuren alma mater tätig und opferfreudig zu fördern, quod deus bene vertat. —

Nach diesem Rück- und Ausblick schreite ich zur Erfüllung meiner letzten Aufgabe, der Verpflichtung meines hochverehrten Herrn Nachfolgers, Professors Dr. Wilhelm Geiger. Ihn ersuche ich, durch Ablegung des Amtseides auf die Szepter der alma mater sein Amt anzutreten.
